



Die Leuchtturmwärterin

Nein, das kann nicht sein! Sie fragt noch einmal nach, fordert den Mann am Schalter auf, seine Worte zu wiederholen, als ob sie ein zweites Mal Aussprechen nötig hätten, um wahr zu sein. Lissis Magen verkrampft. Sie hält sich die Hand vor den Mund, lehnt sich mit dem Rücken an die Wand. Um sie herum lachen Menschen, reden miteinander oder laufen scheinbar ziellos umher. Sie alle wollten mit der Fähre übersetzen. Ein paar Touristen mit großen Koffern sind darunter, quengelnde Kinder, die an Mutters Jackenzipfel hängen. Und über allem ergießt sich ein kalt-weißes Neonlicht, das sich an die grauen Betonwände hängt, und auf den Terrazzoboden fällt. Ein unwirkliches Licht, es schmerzt in den Augen. Den meisten scheint es nichts auszumachen, dass sie die nächsten Stunden hier verbringen müssen. Ein Typ in einer dunkelgrünen Lederjacke, er mag Mitte zwanzig sein, zieht aus einer Reisetasche eine Bierdose. Es zischt, als er den Verschluss aufreißt. Im Schneidersitz setzt er sich auf den Boden und trinkt. Er erinnert sie an ihren Verlobten. Die gleichen kurzen, schwarzen Haare, der gleiche Dreitagebart. Der Kerl hat gemerkt, dass sie zu ihm hinüberstarrt, er lächelt ihr zu. Sie dreht sich zur Seite und sieht durch die Glastür hinaus auf die Straße. Dagebüll hängt in einem Berg aus dunklen Wolken. Es regnet seit Stunden. Und es stürmt. Im Radio haben sie heute früh eine Unwetterwarnung durchgegeben. Orkanböen in den nächsten vierundzwanzig Stunden möglich. Kein Wunder, dass irgendwann der Fährverkehr eingestellt wurde. Sie hätte es wissen müssen, wie konnte sie nur so dumm sein, ausgerechnet an einem solchen Tag aufs Festland zu fahren. Sie schaut zur Uhr. Kurz nach vier. Es ist Nachmittag, und draußen herrscht dunkle Trübnis. Lissi sackt in die Knie. Die Geräusche um sie herum verschwimmen, ebbend ab. Ihr ist, als schwämme sie unter Wasser. Eine Träne rollt aus ihren Augen, eine Mischung aus Traurigkeit und Wut. Wut auf sich selbst. Und darauf, dass sie es nicht schaffen wird, dass sie nicht rechtzeitig auf der Insel sein wird. Sie hat es ihm versprochen, gestern, als sie über Bordfunk für ein paar Minuten Kontakt halten konnten. Mein Stern, hat er gesagt. Und sie hat geweint vor Glück. Nein, denkt sie sich. Ausgeschlossen! Es darf nicht sein! Und plötzlich erinnert sie sich an den Schlüssel. Sie richtet sich auf, wischt sich die Wangen trocken, zupft ihren Anorak gerade. Dann sieht sie erneut zu dem Typen mit der Lederjacke und geht auf ihn zu. „Hi, Du siehst aus, wie einer, der ziemlich mutig ist.“ Der Kerl zieht die Augenbrauen hoch. Dann nickt er lächelnd. „Wolltest Du auch mit der Fähre nach Amrum?“ „Ja“, sagt er. „Mein Chef bringt mich um, wenn ich nicht pünktlich bin.“ „Was machst Du beruflich?“ „Kellner.“ Scheiße, denkt sie. Doch sie fragt weiter, ihr bleibt nichts Anderes. „Traust Du Dir zu, ein Motorboot zu fahren, Kellner?“ „Bei dem Wetter?“ Er macht große Augen. „Klar bei dem Wetter! Sonst wärst Du ja nicht mutig.“ Jetzt lächelt auch sie. Er steht auf. Seine Bierdose in der linken Hand. „Wie viele hast Du davon schon drin?“, fragt sie. „Zu wenig, fürchte ich.“ „Also, was ist jetzt? Traust Du´s Dir zu?“ „Klar, warum nicht“, sagt er. „Gut, dann komm! Ich hab´s eilig.“ Sie dreht sich um, geht, vergewissert sich aber, ob er ihr folgt. Er schnappt sich seine Tasche und holt zu ihr auf. „Hey, Lady, wir klauen doch aber kein Boot, oder?“ „Nein. Wir klauen keins. Wir leihen es nur aus.“



Die Leuchtturmwärterin

Sofort schlagen ihnen Sturm und Regen ins Gesicht, als sie die Ausgangstür öffnen und auf die Straße treten. Segelmasten klappern, die Brandung peitscht über die Quaimauer. Lissi stemmt sich gegen den Wind, beugt ihren Oberkörper vor beim Gehen. Der Sportboothafen liegt nur drei Minuten entfernt. Sie hält sich ihren Kragen vor den Mund.

Der Schlüssel hängt unter dem Steg mit der Nummer zwei, dort an der Innenseite des vierten Holzpfeilers, der im Meer stakt. Lissi bückt sich, tastet den Pfeiler ab. Die Wellen klatschen ihr ins Gesicht. Sie muss die Augen zukneifen, dreht den Kopf zur Seite und kann kaum atmen.

Er schreit gegen die keifenden Böen an. „Was suchen Sie?“

„Den Schlüssel“, schreit sie zurück.

„Welchen Schlüssel?“

„Na, welchen wohl? Den für unser Taxi natürlich!“

Da, sie hat ihn. Er ist offenbar festgenagelt, sie fühlt den Nagel, der nicht ganz ins Holz eingeschlagen ist. Er ist nach oben gebogen, sie kann ihn zurück biegen und so den Schlüssel lösen.

Als sie ihn in den Händen hält, steht sie auf.

„Da vorn“, sagt sie. „Das erste auf der rechten Seite ist es.“

Bevor sie einsteigen, hält der Typ sie am Arm fest. Sie ist nass bis auf die Knochen.

„Wem gehört das Teil?“

„Einem Freund meines Zukünftigen. Warum?“

„Meinen sie nicht, wir sollten besser umkehren?“

„Nein“, sagt sie und hat schon den ersten Fuß auf der schaukelnden Planke.

Vorsichtig löst sie sich aus seinen Armen. Sie steht vor ihm, und wie aus einem Reflex heraus küsst sie ihn plötzlich auf den Mund. Seine Lippen sind trocken und rau, er behält die Augen offen, fragend. Und glücklich, das erkennt sie.

„Bitte geh nicht. Lass mich nicht allein. Nicht heute.“ Lissi weiß, dass er ihre Bitte und den Kuss falsch verstehen könnte, wie einst, vor ein paar Jahren. Doch wenn schon. Was wäre schon dabei? Vielleicht ließe sie es diesmal geschehen.

„Ich werde uns einen Eintopf kochen, mit Bohnen und Speck.“

„Wunderbar“, sagt sie. „Aber vorher...“

„Was, vorher?“, fragt er.

„Heinrich?“ Sie sieht durch den Türspalt die Kerze im Wohnzimmer.

„Ja?“

„Ich...“ Sie zögert. Die Worte liegen wie ein Haufen Sand auf ihrer Zunge. Doch sie will es, sie will es unbedingt. Dreißig Jahre sind eine lange Zeit. Heute ist der Tag, da wird sie es schaffen.

„Ich möchte rauf.“ Sie schaut ihm in die Augen, die sie noch immer fragend ansehen.

„Bist Du sicher?“

Wieder führt ihr Blick zur Kerze. Von irgendwoher weht ein Luftzug durchs Haus, die Flamme tanzt vor dem Fenster. Tanzt vor der offenen See dahinter.

„Komm“, sagt sie und zieht ihn sacht mit sich.

Ein klarer, kalter Novembertag empfängt sie, als sie das Haus verlassen. Lissi hat ihre Daunenjacke aus dem Schrank geholt. Dazu trägt sie ihre Lieblingsmütze aus weinrotem Filz, Heinrich hat sie ihr vergangenen Winter geschenkt. Deckel hat er dazu gesagt, und sie beide haben gelacht.

Lissis Schritte werden langsamer, als sie auf dem Holzsteg durch die Dünen gehen. Sie kann das Meer riechen, diese Mischung aus Salz und Tang, aus Watt und Fisch. Heidekraut und Seegrass stecken trocken links und rechts des Weges im Sand, sie unterstreichen das Ende der Saison. Die schönste Zeit des Jahres hat auf der Insel begonnen. Ohne Touristen. Das Leben kehrt allmählich zurück.



Die Leuchtturmwärterin

„Warte“, sagt sie leise und hält Heinrichs Hand. Sie stoppen, und Lissi spürt ihr Herz kräftig in der Brust schlagen, als sie fast davorstehen und sie am Leuchtturm hinaufschaut.

„Wir können umkehren“, sagt Heinrich.

Doch sie schüttelt den Kopf, auch wenn ihr die Beine jetzt schwer sind wie Blei. Weiter, denkt sie. Irgendwann muss Schluss sein. Schluss mit der Vergangenheit. Schluss mit den Vorwürfen.

Eine halbe Stunde ist noch Besuchszeit, sie dürfen hinauf bis zur obersten Plattform, die einmal um den Turm herum führt. Ins Innere des Leuchtenraums aber dürfen sie nicht. Seit Jahren wird das Leuchtfener von einem Computer gesteuert, und der Zutritt ist nur dem Wartungspersonal gestattet. Das hat Heinrich ihr erzählt, es ist schon eine Weile her.

Als sie unten die Tür zum Treppenaufgang passieren, riecht sie sofort das Metall, und die Schritte hallen noch wie damals in dem dunklen, schmalen Stahlrohr.

Lissi zittert, ihre Knie sind weich, und die vielen Stufen fallen ihr schwer. Doch zugleich spürt sie die Weite ihrer Lungen, die sie tief durchatmen lässt. Ein Schauer überkommt sie, ein Kribbeln, das ihren gesamten Körper erfüllt und die Härchen auf den Armen aufstellt.

Irgendwann haben sie die zweihundertsiebenundneunzigste Stufe genommen und treten hinaus auf das Balkongitter, beide außer Atem, beide die Hände an der Reling und den Blick über das Meer auf den Horizont gerichtet. In wenigen Stunden werden die Sterne auf der ruhigen See funkeln und man wird glauben, man könnte sie pflücken wie Blumen.

Als Lissi seine Hand in ihre nimmt, sehen sie sich nicht an. Stehen nur da und blicken in die Ferne, die Hand des anderen fest umschlungen. Lange. Ohne eine Bewegung. Ohne ein Wort.

Lissis Körper zittert nicht mehr, ihre Atmung und ihr Herz haben sich beruhigt. Nur das Kribbeln, das ist noch da. Vor allem in ihrem Bauch. Es ist, als wäre sie ein junges Mädchen und ihre Eltern hätten ihr erlaubt, allein mit ihren Freundinnen aufs Festland zu fahren. In die Stadt. In die Disko. Ihr erstes Mal.

Plötzlich dreht sie sich zu Heinrich um und küsst ihn erneut. Wieder auf den Mund, und ihre Tränen laufen über ihr Gesicht. Sie umarmt ihn, sie klammert sich ganz fest an ihn. Diese vertraute Haut an seinem Hals, diese vertrauten Hände auf ihrem Rücken. Sie spürt sie jetzt ganz anders. Anders als je zuvor. Und sie glaubt, sie darf dies alles jetzt so empfinden. Mit dieser Wärme im Bauch, mit dieser Schwerelosigkeit, die sie so lang schon vermisst. Und mit dieser Wahrhaftigkeit, von der sie geglaubt hat, sie sei Verrat.

Langsam, ganz sanft löst sie sich aus seinen Armen und behält seine Hände doch fest in ihren.

„Uns trifft keine Schuld“, sagt sie.

„Richtig“, sagt er, „Mich nicht. Und Dich auch nicht.“

Sie nickt.

„Und jetzt?“, fragt er. „Was machen wir jetzt?“

„Deinen Eintopf“, antwortet sie. Und behutsam schmiegt sie ihren Kopf an seine Brust.

(Ende)

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).